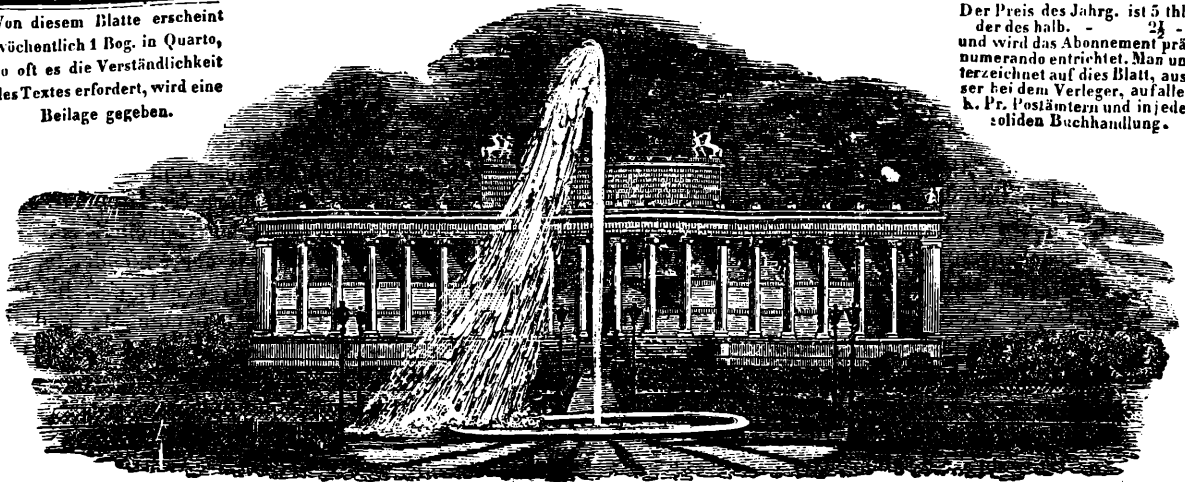


Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr der des halb. 2½ und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen h. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 4. December.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Die Königliche Akademie der Künste hat den Schauspieler und Inspicienten beim Königstädtischen Theater Friedrich Castan hieselbst, wegen bewiesener ausgezeichneten technischen Fertigkeit in plastischen Kork-Arbeiten zu ihrem akademischen Künstler ernannt und dessen Patent unter heutigem Datum ausfertigen lassen.

Berlin, den 15. November 1837.

Directorium und Senat der Königlichen Akademie der Künste.
(gez.) Dr. Schadow.

U e b e r die sixtinische Madonna.

(Beschluss.)

Ganz andere Gefühle bewegen uns, wenn wir uns zur linken Seite der mittlern Ebene hinwenden, wo die heilige Barbara, wie der Papst, das Knie sanft auf die Wolken beugt, welche das göttliche

Paar tragen. Bei ihr strömt nämlich der göttliche Gedanke nicht, wie beim Papste, zur ekstatischen Anbetung aus. Er bleibt in dem Busen des Weibes eingeschlossen, und bewegt ihr Herz mit desto grösserer Innigkeit, als er ganz in dasselbe concentrirt ist. Weltliche Macht und Herrlichkeit, und alle die lauten Folgen, die er hatte, sind zurückgedrängt und in der Intensität des Gefühls verwischt. Die Heilige

vermisst sich nicht, den Plan Gottes in seiner ganzen Ausdehnung zu begreifen, wie der Papst, dessen Blicke den ganzen Himmel zu umfassen scheinen. Sie begnügt sich, leidend den göttlichen Inhalt in sich wallen zu lassen, ohne ihn selbstthätig zu verwirklichen. Denn sie gehört der passiven, empfangenden, nicht der thätigen, productiven Seite des Bildes an. Ihre Blicke sind auch nicht nach Oben gerichtet, sondern die schönen geründeten Augenlider senken sich nach Unten zu den beiden Engeln, besonders zu dem ihr am meisten verwandten, hin, als wollte sie sich der Unschuld derselben annähern. Ueberhaupt repräsentirt sie die personificirte Unschuld des Weibes. Und es ist um so meisterhafter von Raphael, sie durch diese Gestalt ausgedrückt zu haben, da eben der rührendste Contrast entsteht, wenn wir uns nur des unwürdigsten, schmachvollsten Märtyrertodes erinnern, den sie, die reine Jungfrau, dem Anblick roher Henkersknechte ausgesetzt, erdulden musste. Da sie in Demuth sich begiebt, den göttlichen Inhalt gänzlich zu verstehen, so kann er nicht als solcher an ihr hervortreten, sondern nur in der Form der sinnlichen Schönheit. Die vollkommene Schönheit der Mutter Gottes, die wir auf diesem Gemälde vermissen, hat sich also in eine Nebenfigur zurückgezogen: nur dass es nicht die Schönheit der Mutterjungfrau, sondern eine ganz unaufgeschlossene, fast mädchenhafte Schönheit ist. Hier ist also der Pinsel Raphaels am sichersten wiederzuerkennen, gesetzt auch, ein Hyperkritiker wollte so weit gehen, die übrigen Gestalten, wenn gleich immer nicht der Erfindung, so doch der Ausführung Raphaels abzusprechen; was ich übrigens durchaus nicht zugeben kann.

Wir erheben uns *drittens* in die höchste Klarheit dieser ganzen Darstellung, in die Spitze der Pyramide, welche auf jener göttlichen Grundlage aufgebaut ist. Die beiden Seiten des Bildes, die rechte und linke, die zuerst bei den Engeln in traulicher Nähe waren, in dem menschlichen Kreise aber als contrastirende Gegensätze weiter aus einander traten, haben sich jetzt zur innigen Einheit verschmolzen, indem die beiden Gestalten sich berühren, und die schwebende Mutter, in blauem Gewande mit rothem Unterkleide und fliegendem Schleier, den fast unbedeckten Knaben trägt. Aber nicht bloss bei der Mutter sind die Bedingungen der irdischen Schwere überwunden, auch beim Sohne deutet die Leichtig-

keit, mit der er auf der Hand der Mutter sitzt, dahin, dass auch er durch eigene Kraft des irdischen Elementes Herr geworden ist. Er liegt nur leise an. Maria hat nicht nöthig, sich nach ihm hinzuwenden und ihn fest an sich zu schliessen; sondern mit der rechten Hand unterstützt sie nur seinen rechten Arm, mit der linken sein rechtes Bein. Und als schwebte auch er frei in den Lüften, führt die Himmelskönigin ihn gleichsam der anbetenden Gemeinde zu.

Dieser dritte Abschnitt, als der vollendetste, ist auch die entwickelte Totalität, der Gipfel, in den das ganze Gemälde sich zusammennimmt, und in welchem also auch die übrigen Stufen desselben re-curriren. Im fernsten Hintergrunde zeigt sich eine Glorie, in deren Helle sich unzählige schwach ange-deutete Engelköpfe verlieren, die den obern Rand des Bildes einnehmen, im Halbkreise um Kind und Mutter sich herumziehen und bis zu den Köpfen der beiden mittleren Figuren herabsteigen. Sie sind der wieder hervortretende Kreis des Göttlichen, der aber jetzt die zu vollbringende That des Gottmenschen betrachtet und der werdenden Erlösung des Menschengeschlechts zujauchzt.

In der Mutter Gottes kehrt die rein menschliche Seite zurück. Sie ist nicht göttlich geboren; aber sie ist das Menschliche, insofern es dem göttlichen Grusse keinen Widerstand leistet und völlig von ihm durchdrungen ist. Das Menschliche an ihr ist das reine Gefäss, in welches sie den göttlichen Geist empfangen hat. Ihre menschliche Natur hat nur dazu gedient, das Göttliche in ihrem Schoosse aufkeimen zu lassen. Als Weib besitzt sie nicht die Selbstthätigkeit, das Göttliche ursprünglich aus sich zu erzeugen; sie kann nur das Gegebene willenlos in sich aufnehmen. Aber nachdem sie es empfangen, strahlt sie es auch ungetrübt aus dem fleckenlosen Spiegel ihrer Seele wieder. Der unendliche Reiz der Gestalt einer Mutter Gottes ist eben der, dass sie dieses nur Menschliche ist, welches zugleich nur das Göttliche offenbart. Bewusstsein und Unbefangenheit verschmelzen sich in ihr zur schönsten Harmonie. An der reinen Jungfrau sind die Stürme des Lebens und die Begierden der Leidenschaft, ohne sie zu berühren, vorbeigegangen. In diese natürliche Unschuld ist aber das klare Bewusstsein hineingewoben. Maria ist das theilnehmende Weib, das nicht nur die Energie der Mannesthat freudig mitzuempfinden und nachzudenken bestimmt ist: sondern das Weib, dem die

ganze Schöpfungskraft des göttlichen Geistes, in seiner absoluten ewigen That, sich mitgetheilt hat, und das doch dabei zugleich seine ganze Jungfräulichkeit bewahrt hat. Als die Mutter des Gottes, den sie der Gemeinde hinhält, weiss sie, dass sein Werk, der Möglichkeit nach, auch das ihrige ist, dass sie die Bedingung und mitwirkende Urlieberin der Erlösung ist, indem sie das ganze Erlösungswerk in ihrem Sohne unter dem Herzen getragen hat. Die Hoheit, welche dieser Gedanke ihren Zügen giebt, ist es nun vornämlich, welche Raphael auf eine unübertreffliche Weise in diesem Werke geschildert hat. Der unendliche Ernst ihres Blickes, der beim Knaben wo möglich noch gesteigert ist, lässt auf den Beschauer, je mehr er sich in diesen hehren Anblick vertieft, einen um so unverwischbareren Eindruck zurück. Und an die Stelle des Lieblichen tritt das Ergreifende, verbunden mit der Aufforderung gebieterischer Art, der Mutter nachzuempfinden, und unser Gemüth, wie sie ihren Schooss, zur Geburtsstätte des Gottes zu machen. Das Zutrauen und die Vertraulichkeit, mit der wir zu dieser Gestalt hingezogen werden, liegt aber darin, dass auch wir, obgleich, wie sie, nur menschliche Gestalten, darin kein Hinderniss dieser Wiedergeburt des Göttlichen in uns werden antreffen können, sondern vielmehr die Zuversicht des Gelingens daraus entnehmen dürfen.

Mit dem Christusknaben endlich haben wir den höchsten Glanzpunkt des Gemäldes erreicht. Wie in den Knabengeln unter ihm, ist die göttliche Unschuld englischer Naturen unmittelbar auf sinnliche Weise in ihm durch seine Knabengestalt ausgedrückt. Diese Himmelsgestalt ist aber nicht, wie jene andern, eine blos jenseitige, vorgestellte, im Nebel der Abstraction gehaltene, sondern sie ist eine wirkliche, menschlich geborne; es ist der Menschensehn, der Urmensch, das erschienene, ungefallene, unsündliche erste gottgleiche Abbild der Gottheit. Das rein Göttliche ist ebenso ein rein Menschliches, der Gott, der an solche Form gebunden ist, und eben in ihr erst zur höchsten Wahrheit, zum vollendetsten Ausdruck seiner Natur gelangt. Das Verschmolzensein dieser Gegensätze hat Raphael durch jene Gestalt am Herrlichsten dargestellt. Es ist kein in den Windeln liegendes, die Mutter anlächelndes, an ihr emporstrebendes Kind, wie in vielen andern der trefflichsten Producte der Kunst. Es ist ein Knabe, der

ganz Knabe, ganz die Frische und Anmuth des ersten Lebensalters besitzt, und aus dem doch zugleich das volle Bewusstsein des gereiften Mannesalters hervorleuchtet. Keine Beschreibung, kein Kupferstich kann die Empfindungen erwecken, die dieser Anblick in uns hervorruft. Man muss den Zauber der Farbe und Zeichnung gesehen haben, um ewig nie diese Gestalt aus dem Gedächtniss verlieren zu können. So schaut er Dich an mit diesem Blicke der aus dem ungeheuersten Kampfe siegreich und triumphirend hervorgehenden unendlichen Liebe. Mutter und Kind sind nicht strebungslos und thatenlos, wie die seligen Engel, die sie umgeben. Es ist aber auch keine Unruhe, kein Schwanken menschlichen Wollens, keine Divergenz des Strebens in ihnen sichtbar; sondern alles menschliche Streben, was wir an ihnen bemerken, ist ebenso aufgegangen in die absolute Ruhe des Göttlichen, die der unfehlbaren Erreichung ihres Ziels gewiss ist. Beide mit ihren Blicken Eine Richtung verfolgend, Ein Ziel erfassend, versteinern sie nicht den Zuschauer, wie die Gorgone; sondern das Feuer ihres himmlischen Ernstes schmelzt nur das menschliche Beiwesen in des Beschauers Herzen wie Wachs dahin, damit der blanke Metallkern des göttlichen Gedankens in diesem himmlischen Lichte desto reiner erglänze. Besonders hat des Knaben Blick etwas furchtbar Ergreifendes, und doch wiederum milde Heranziehendes. Das Augenlid des rechten Auges, also auf der Seite des Papstes, ist etwas mehr über den Augapfel herübergezogen, und drückt auf diese Weise den verstärkten Ernst, das schärfste Erfassen des göttlichen Gedankens aus, während das andere der Mutter zugewandte Auge in milderem Glanze zu leuchten scheint.

Dies sind ungefähr die Gedanken, Reflexionen und Empfindungen, welche sich mir bei vielfach wiederholter Betrachtung dieses göttlichen Gemäldes aufdrängten. Andere können das Bild ganz anders aufgefasst haben, besonders aber es mehr, als hier geschehen ist, von der technischen Seite seines Colorits, seiner Zeichnung u. s. f. betrachten und beschreiben. Solche Betrachtungsweise wäre aber einerseits hier nicht am Orte, andererseits nicht meines Orts, der ich mehr auf den Inhalt schend, nur in unbefangener Erzählung die Seite, die das Gemälde in meinem Innern anschlug, offenbaren wollte. Ohne Prätension, die Beurtheilung des Bildes erschöpft, noch überhaupt eine ästhetische Beurtheilung im ob-

jectiven Sinne gegeben zu haben, wünsche ich auch, dass meine Worte so unbefangen und harmlos aufgenommen werden, als sie gegeben wurden. Man gehe hin, und sehe, ob bei Autopsie des Bildes gleiche oder ähnliche Gedanken, wie sie sich subjectiv in mir erzeugten, sich auch dem Schauenden darbieten werden; und davon allein will ich den objectiven Werth und die Bewahrheitung des von mir Hingestellten abhängig gemacht wissen, ohne auch nur im Entferntesten behaupten zu wollen, Raphael haben solche Gedanken bei der Entwerfung seines Gemäldes deutlich vor der Seele gestanden. Denn es ist eben das Eigene der Kunst, in unbewusster Production hervorzubringen, was für den Sinn des Beschauers zuletzt in klares Bewusstsein sich verwandeln soll.

Michelet.

Bilderstürmerei

Z U
Strassburg.

In Joh. Friese's „neuer vaterländischer Geschichte der Stadt Strassburg etc.“ finden sich einige spezielle Berichte über die Frevel, welche die Revolution des vorigen Jahrhunderts über die dortigen Monumente heraufgeführt hat und welche im zweiten Jahre der Republik, am 4. Frimaire (25. Novbr. 1793), begannen. Es dürfte interessant sein, die Geschichte der Zerstörungen, die ein sehr eigenthümliches Kapitel in der allgemeinen Kunstgeschichte bildet, in ihren besonderen Verhältnissen, nach ihren verschiedenartigen Ursachen, nach der verschiedenen Weise ihres Herganges u. s. w. näher zu betrachten. Einen nicht unwichtigen Beitrag dazu liefert das genannte Werk, und da die Details desselben unsern Lesern vielleicht weniger bekannt sind, so lassen wir die bezüglichen Stellen hier folgen. —

„Nachdem man die Religion der Vernunft proklamirt, die Kirchen ihres Schmuckes beraubt und alle metallenen Gefässe, Kronen- und Wandleuchter, Bilder, Kelche, Kannen, Schlüssel und Blatten, alle Altar- und Kanzeltücher, oder was sonst noch einigen Werth haben mochte, herausgenommen hatte, ging es an ein eigentliches Bilderstürmen, in und ausser den Kirchen, in der Stadt wie auch auf dem Lande. Alle Zeichen, die auf Religion Bezug hatten oder an die alte Verfassung erinnern konnten, wurden hinweggeschafft; ja selbst die Figur des Kreuzes,

das sich auf der Spitze der Kirchthürme erhob, wurde mit Mühe und grossen Kosten herabgeworfen und das Zeichen der Blutregierung, die rothe Kappe, hinaufgepflanzt, wie solches auch auf unserm hohen Münsterthurm geschahe; und diese lebensgefährliche Arbeit kostete der Stadtkasse 2,991 Livres.

An allen Häusern und Gebäuden, an Thoren und Brücken, an Grabsteinen, an eisernen Oefen, in Büchern, auf Tafeln, oder wo sonst Wappen, Bilder, Lilien, Inschriften und dergleichen etwas zu finden war, — ingleichen alle deutsch geschriebenen Gewerbs-Tafeln und Schilder an den Häusern, mussten vertilgt werden, denn die deutsche Sprache hiess die barbarische, — die Sprache der Tyrannen! Weder das ehrwürdigste Alterthum noch die seltensten Werke der Kunst wurden geschont. Das prächtige Grabmal des Marschalls Moritz von Sachsen entging kaum dem Hammer und Meissel dieser Vandalen.

Unter den Inschriften, die an den Thoren der Stadt weggemeisselt wurden, ist insonderheit die an der äussern Seite des innern Thorbogens am Judenthor merkwürdig; da standen auf der einen Seite die Worte: „Praesidio Civibus,“ und auf der andern: „Terrori hostibus.“ Die erste wurde vertilgt, die andre liess man stehen, weil man die Strassburger als Feinde behandeln wollte. Und diese Vertilgung der Wappen, Inschriften und aller Feudalzeichen kostete der Gemeindekasse allein 3,058 L.

Das ehrwürdige Münstergebäude wurde am meisten geschändet. Unter obigem Dato (4. Frimaire) befohlen St. Just und Lebas der Municipalität: „In Zeit von acht Tagen alle steinernen Bilder an demselben niederreißen zu lassen.“ Die Municipalität widersetzte sich zwar, indem sie sich auf ein Gesetz berief, welches alle Werke der Kunst und des Alterthums aufzubewahren befahl. Allein die Repräsentanten bestanden auf ihrem einmal gegebenen Befehl, und die Verwalter mussten gehorchen.

Die Statuen des Münsters waren aber grossentheils unbewegliche, mit dem Bau zusammenhängende Figuren, und die Menge derselben war so ausserordentlich gross, dass man den ungeheuren Fleiss unserer Vorfahren, welche sich über 400 Jahre mit diesem Bau beschäftigten, nicht genug bewundern konnte.

Unsre neuen Vandalen fanden daher bei der Zerstümmelung dieses herrlichen Monuments unübersteigliche Schwierigkeiten; alle Bilder zu zernichten war

ihnen unmöglich, einige entgingen daher noch ihrer Wuth, andern meisselte man das Gesicht hinweg und liess das Uebrige stehen. Diese geschändeten Bilder werden nach Jahrhunderten noch die Wahrheit dieses Vandalenstreichs der Nachwelt beweisen.

Mit den Trümmern der zerschmetterten Figuren verbesserte man die Strassen in der Krautenau, die nicht gepflastert sind. Unser zu frühe verstorbener Herr Professor Hermann hat einige Stücke bei der öffentlichen Bibliothek aufgestellt, und sie mit passenden Bemerkungen begleitet.

Die schönen gemalten Fenster sollten auch zerbrochen und durch neue ersetzt werden; allein die Experten berechneten die Kosten auf eine ungeheure Summe, und aus diesem Grunde liess man sie stehen.

So wehe es den guten Strassburgern that, die Schändung dieses weltberühmten Denkmals der Kunst anzusehen, ohne die geringste Missbilligung merken lassen zu dürfen, so mussten sie gleichwohl eine noch erniedrigendere Kränkung erfahren, indem man ihnen zumuthete, durch eine Subscription die Kosten zu diesem Vandalenstreich, als ein patriotisches Geschenk, herzugeben. Um nicht als verdächtig eingesperrt zu werden, mussten sie sich auch dazu willfährig erzeigen, und sie trugen eine Summe von 34,406 L. zusammen. Die Schändung des Münstergebäudes kostete 1,886 L., und die neue Freiheits-Statue und einige Verzierungen am Portal des Gemeindehauses 5,077 L.

Teterel, von Lion, trug sogar darauf an, die Pyramide des Münsterthurmes, bis auf den Platz der Wächter, abzutragen; diese Motion wurde zwar nur von Einem Mitgliede des Gemeinderaths unterstützt; sie erhielt aber den Beifall der Repräsentanten in einem hohen Grade, und zwar aus dem Grunde, weil die Strassburger allzustolz an diese künstliche Pyramide des Aberglaubens hinausblickten, welche sie immer wieder an ihre vorigen Irrthümer erinnern würde. Der wirklichen Ausführung stand also nichts, als die grossen Schwierigkeiten und die Kosten im Wege, sonst würden sie dieses, in seiner Art einzige Alterthum ebenso gewiss zerstört haben, als die steinerne Kanzel, welche unsre Vorfahren dem frommen und freimüthigen Doctor Geiler zu Ehren erbaut hatten.

Einige Monate später, den 7. Thermidor, kam dieser Vorschlag durch die Verwalter des niederrheinischen Departements noch einmal zur Sprache, und wurde auf alle Kirchthürme im ganzen Lande aus-

gedehnt; nur diejenigen am Rhein sollten verschont bleiben, die im Kriege zur Beobachtung der Bewegungen der Feinde dienen könnten. Man sieht also, dass unsre neuen Vandalen die Zerstörung so allgemein und so vollkommen zu machen suchten, als es ihnen nur immer möglich war: aber diesmal kam ihnen der neunte Thermidor (Robespierre's Sturz) zu nahe auf den Hals, und verhinderte sie an der Ausführung dieses schändlichen Unternehmens.“ —

Kunstliteratur.

Ueber die Mängel der Privat-Wohnhäuser in Städten, sowohl in Hinsicht der baulichen Beschaffenheit, als der zweckmässigen Einrichtung der Wohnungen. Mit einem Vorwort, den gegenwärtigen Zustand der Baukunst im Allgemeinen betreffend, und einem Anhang, über die Verbindung der Baukunst und der Gartenkunst. Für Freunde einer Verbesserung der städtischen Grundstücke. Von J. Gärtner, Königl. Preussischem Architekten. Mit 7 Blatt lith. Zeichnungen. Hamburg, 1837. (152 S. in gr. 8.)

Vorliegende Schrift behandelt einen Gegenstand, dem gewiss das allerausgebreitetste Interesse beiwohnt; sie berührt eine Schaar von Uebelsänden, die wir alle mehr oder minder deutlich empfinden, die den frischen und erheiternden Lebensgenuss mannigfach verkümmern, deren Vertilgung aber auf der einen Seite ein langverjährtes Vorurtheil, auf der andern eine unselige und nur für den nächsten Augenblick erfolgreiche Gewinn sucht im Wege stehen. Der Verfasser lässt es sich angelegen sein, die sämmtlichen Mängel, welche unsren täglichen Wohnungen ankleben, bis in ihre geringfügigsten Einzelheiten zu verfolgen, ihnen bis auf ihre Quelle nachzugehen und zweckdienliche Mittel zur Beseitigung derselben, zugleich mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtig noch bestehenden Verhältnisse, in Vorschlag zu bringen. Vieles Einzelne der Art ist bereits in einzelnen Schriften oder in einzelnen Journal-Aufsätzen, zum Theil auf eine höchst gründliche Weise, besprochen worden: eine Gesamt-Uebersicht, die uns zum vollständigen Bewusstsein über diese Zustände führte, war aber bisher, so viel wir wissen, noch nicht vorhanden. Wir haben somit in dieser Beziehung den Versuch des Verf. mit Anerkennung aufzunehmen.

Was die Abfassung des Buches anbetrifft, so

zerfällt dasselbe der Sache nach in zwei Theile, deren einer den materiellen, der andre den ästhetischen Mängeln unsrer Wohnhäuser gewidmet ist. Ueber den letzteren (der uns nicht sonderlich genügt) sprechen wir hernach. Der eigentlich praktische Theil scheint uns dagegen recht viel Beherzigungswerthes zu enthalten. Dieser besteht aus zwei Abschnitten (den ersten beiden Hauptabschnitten des Buches), von denen der eine über die „Festigkeit der Gebäude“ handelt, dabei in alle Einzelheiten der technischen Construction eingeht und jene aus missverständlicher Speculation hervorgegangene Bauwuth unsrer Zeit als den Hauptfeind aller tüchtigeren Solidität herausstellt; der andre behandelt die „innere Einrichtung der Gebäude“ und macht alle diejenigen Anforderungen, welche durch eine zweck- und verhältniss-mässige Anordnung der Wohn- und Wirtschaftsräume bedingt werden, bemerklich. Für die Wichtigkeit beider Rücksichten glauben wir die eignen Worte des Verfassers, als den Gesichtspunkt wohl ins Auge fassend, ausheben zu dürfen:

„Es ist dieser Gegenstand (so sagt er) keinesweges so unwichtig, als er Manchem erscheinen mag, und dürfte vielleicht mit zu den Umständen zu rechnen sein, welche auf die wahre Ausbildung des Menschen, oder wenigstens auf die Beseitigung so mancher Fehlers, so mancher Schattenseite im menschlichen Leben, Einfluss haben. Denn in unserem Clima kann der, von seiner Geburt an körperlich verwöhnte Mensch, namentlich der gebildeteren Klasse, bei weitem den kleinsten Theil der Zeit im Freien zubringen; den Hauptaufenthalt hat er in der Wohnung, und in dieser werden die meisten Beschäftigungen betrieben; sie mögen zum leiblichen Bestehen, oder zur geistigen Vervollkommnung, oder selbst zum Vergnügen, zur Unterhaltung, gereichen.“ Fühlt sich nun der Mensch hier heimisch, ist ihm bei diesen Geschäften und Verrichtungen alles bequem und angenehm eingerichtet, weiss er sich geschützt vor solchen Gefahren und empfindlichen Eindrücken, deren Vorbeugung im Bereich der Möglichkeit liegt; so muss sich, selbst bei nicht sorgenfreien übrigen Verhältnissen, seine Stimmung doch einer grösseren Heiterkeit und Gemüthsruhe nähern, als im Gegenfalle.“ U. s. w.

Ob indess die zahlreichen Vorschläge des Verf. zur Abstellung jener verschiedenartigen Mängel überall vollkommen zweckdienlich sind, ob sie in genü-

gender Vollständigkeit die für einzelne Fächer des fraglichen Gegenstandes bereits hervorgetretenen Untersuchungen in sich fassen, dies zu beurtheilen sind wir nicht befähigt und müssen dasselbe denjenigen Blättern überlassen, die in näherem Bezuge zur materiellen Technik stehen. Doch bemerken wir beiläufig, wie sehr richtig auch uns der Wunsch des Verfassers scheint: dass die Ausführung auch von Privat-Wohnungen nicht Handwerkern, sondern wirklichen Architekten übertragen werden möge.

Speciell für unser Blatt gehören die ästhetischen Theile des Buches, zunächst der dritte Hauptabschnitt desselben, welcher von der „Decoration der Gebäude“ handelt. Im Einzelnen findet sich auch hier manch ein wohl zu beachtendes Wort; im Allgemeinen aber können wir dem Verf. in seinen ästhetischen Principien nicht beistimmen, — so schon nicht in demjenigen Grundsatz, der durch den ganzen Abschnitt hingeht, dass nemlich die Schönheit der architektonischen Form in der materiellen Construction beruhe. Wir haben nicht Lust, hierdie wesentlich abweichende Ansicht, wie schon mehrfach in diesen Blättern geschehen ist, aufs Neue zu entwickeln, und begnügen uns einfach unseren Grundsatz anzusprechen: dass die Formen der Architektur (wo sie den Anspruch auf schöne, d. i. Kunstformen machen) nichts der technischen Construction — sofern diese sichtbar hervortritt — Widersprechendes enthalten müssen. Der Verf. handelt zunächst von den Façaden: über deren Anordnung, Material, und besonders über gemalte Façaden, die er im Wesentlichen nach allen Qualitäten verwirft, aus Gründen, die indess auf keine Weise eine durchgreifende Gültigkeit haben. Dann wird die Decoration des Innern besprochen, wobei der Verf. u. a. auf die öffentlichen Vergnügungsorte übergeht, dem Architekten den flüchtigen Schimmer derselben zur Last legt und ihm das Beispiel der Griechen entgegenhält, — deren geringste Monumente, selbst die chöragischen, auf die grösste Dauerhaftigkeit angelegt seien. (Als ob dabei auch nur ein Schatten von irgend einer Art Vergleiches mit unsern Vergnügungsorten zur Sprache kommen könnte!) Hieran schliessen sich einige, im Allgemeinen ganz richtige Bemerkungen über Höfe und Gärten, denen im Anhang Ausführlicheres (aber auch ziemlich Oberflächliches) über die Verbindung der Baukunst und Gartenkunst im weiteren Bezuge folgt.

Die mangelhaften ästhetischen Ansichten, die in dem Vorgenannten nur vereinzelt hervortreten, lernt der Leser indess vollständiger aus der Einleitung des Buches kennen, welche, die tiefsten Interessen der Kunst behandelnd, eine so gänzliche Abwesenheit tieferen Verständnisses und wahrhaft künstlerischen Sinnes verräth, dass sie in dieser Hinsicht in der That als eine Merkwürdigkeit betrachtet werden kann, — freilich auch nur zu sehr geeignet ist, dem Leser von vorn herein die Lust am Weiterlesen zu verleiden. Statt auch hier über das Ganze (wozu es uns an Raum gebracht) näher zu berichten, möge es genügen, nur ein Paar der Grundsätze des Verf. als charakteristisch hervorzuheben: — „Die Wissenschaft (sagt er) gründet sich auf den Geist, den unvergänglichen, unsterblichen, die Kunst dagegen auf das Gefühl, welches mit unserm irdischen Wesen verknüpft ist. Wenn nun auch niemand behaupten kann, dass der menschliche Geist beim Abstreifen der irdischen vergänglichen Hülle seine wissenschaftlichen Kenntnisse beibehalte, so haben doch bestimmt, da derselbe ewig fortlebt, auch die Beschäftigungen und Forschungen des Geistes eine grössere Wichtigkeit, als die Werke des Körpers, und die Erzeugnisse der, mehr mit dem Körper verbundenen Gefühle, der *Phantasie*“ — Was der Verf. aber unter Geist versteht, sagt er hernach selber, indem er bemerkt, dass um einen griechischen Tempel vollkommen zu verstehen, eben „der Geist, der Verstand“, in Anspruch genommen werde. (Vielleicht hätte der Verf. gern „Vernunft“ gesagt, die freilich Wissenschaft und Kunst, alles Tiefe und alles Hohe in sich einschliesst; aber dazu reicht das kleine, endliche Ding Verstand nicht aus.) — Hienach kann denn auch die seltsame Schlussfolgerung nicht weiter befremden, dass wir nemlich hoffen dürfen: „die Baukunst, welche jetzt mehr und mehr anfangt, sich auf die Wissenschaft zu begründen und eben darin ihre höchste Schönheit zu suchen (?), werde sich auf eine noch vollkommnere Stufe erheben, als sie bei den Griechen stand.“ Doch ist diese vollkommnere Stufe nach dem Urtheil des Verf. noch keinesweges nahe, unsre Zeit vielmehr erst „auf der Uebergangsstufe von der grössten Entartung zum Besseren.“ In mannigfachster Weise führt er diesen Kampf gegen die Barbarei unsrer Zeit durch, indem er ausdrücklich (S. 9, oben) hinzufügt, dass die grösseren, eigentlich

künstlerischen Gebäude jederzeit den Charakter der obwaltenden Periode erkennen lassen. Und doch hat er es — ein Beispiel seltner Naivetät! — gewagt, sein Buch mit einer Dedication an einen unsrer ersten Künstler zu versehen: Wie unter diesen Verhältnissen die Ehrentitel, die er letzterem giebt und da beilegt: der künstlerische Titel eines „Phidias“, sogar der politische eines „Pericles unsrer Zeit“, zu verstehen seien, ist nicht wohl zu fassen.

Es ist in der That recht Schade, dass der Verf. nicht in der ihm angewiesenen Sphäre stehen geblieben ist, in der er vielleicht noch Bedeutenderes hätte leisten können: So aber können wir nicht füglich schliessen, ohne ihn an das Sprichwort von dem Leisten des Schuhmachers erinnert zu haben.

Lithographie.

Unter den mancherlei gefälligen Productionen neuester Lithographie können wir hier auf ein so eben vollendetes Blatt aufmerksam machen, welches, im Verlag von G. F. Schall zu Berlin erschiene, sich den besten Leistungen dieses Fachs vortheilhaft anreihet. Es ist eine Nachbildung des Oelgemäldes von Kretzschmer (in Düsseldorf), das auf der letzten Berliner Kunstausstellung unter dem Namen „der Burghof“ mit Interesse gesehen wurde, auf Stein gezeichnet von I. C. Schall, gedruckt von G. Berndt im hiesigen königl. lith. Institute. Auf hohen Treppenstufen, vor der Thür eines alterthümlichen Burggebäudes, in deren Mauerblende ein umgittertes Heiligenbild sichtbar wird und über die sich ein hoher Fliederbusch emporwölbt, sitzt ein junges Mädchen in wirthlicher Kleidung, die Spin del in der Hand, Tasche und Schlüsselbund zur Seite. Sie lauscht, vornübergebeugt, auf die Worte einer Romanze, die ihr ein ritterlicher Jüngling, im zierlichen Sammtkleide und Federbarett, an die Stufen der Treppe gelehnt, zur Laute vorsingt. Zwischen beiden, vor der Treppe, sitzt ein alter Knappe, der die Waffenstücke seines Herrn blank zu putzen beschäftigt ist; er hat ebenfalls sein Ohr den Klängen zugewandt und blickt launig, fast sarkastisch zum Beschauer heraus, dem er die Liebesworte des Jünglings zu interpretiren scheint. Neben ihm steht mancherlei Geräth; die Bank auf der er sitzt, theilt er mit einem Jagdhunde. Weiter zurück überblickt

man einen Theil des eng zusammengebauten Burg- hofes. Die heitere Poesie der Composition zeigt sich in der in Rede stehenden Lithographie mit Geist aufgefasst, der Reichthum der mannigfachen Details, welcher das gemüthlich Beschränkte des alten Burg- lebens sinnig vergegenwärtigt, mit grosser Liebe durchgearbeitet. Durchweg, auch in den tiefsten Schatten, ist eine ungemein zarte Behandlung der Kreide ersichtlich, zugleich der Druck von einer trefflich gleichmässigen Klarheit und Wärme.

Nachrichten.

Nürnberg. Zur Anfertigung eines würdigen Piedestals für die Statue Albrecht Dürer's ist von Seiten der Stadt Nürnberg die Summe von 15,000 fl. bestimmt worden. Dasselbe wird, nach der Composition Heideloff's, in Bronze gegossen werden. Der Guss einzelner Theile der colossalen Statue (namentlich des Kopfes), nach dem Rauch'schen Modell, hat bereits statt gefunden und ist in so gediegener Weise ausgefallen, dass keine Ciselirung nöthig sein wird.

München. Der hiesige Hof-Medailleur Voigt ist auf einige Wochen nach Stuttgart gereist. Von Sr. Maj. dem Könige von Würtemberg hat er den ehrenvollen Ruf erhalten, höchstdessen Bildniss nach der Natur zu modelliren und dann die Anfertigung der Stempel, zu den neuen Gulden und Halbgulden, zu übernehmen.

Stuttgart. In der Klosterkirche zu Lorch sind unter schlechten Wandbildern des 17. Jahrhunderts Reste von Freskogemälden aus dem Ende des 15. Jh., Bildnisse von Stauffischen Familiengliedern darstellend, durch den Obertribunals-Procurator Hrn. Abel entdeckt worden.

Trier. Ein Verein von Alterthumsfreunden in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler (Reg. Bez. Trier) hat in dem sogenannten Varnswalde bei Tholey Nachgrabungen angestellt und den Grund eines römischen Gebäudes mit Wagschaalen, Gewichten, Handmühlen und etwa 100 alte Münzen entdeckt.

Paris. Am 11. Decbr. beginnt die Versteigerung des Cabinets des bekannten Alex. Lenoir, des ehemaligen Aufsehers der k. Denkmäler. Es besteht aus einer Menge ägyptischer, griechischer, römischer und mittelalterlicher Alterthümer, und diese werden vom 8. bis 10 Decbr. ausgestellt sein.

An den Fenster-Einfassungen des Museums von Versailles ist jetzt eine Sammlung der für die Geschichte von Frankreich merkwürdigen Denkmünzen angebraeht; alle, auch die älteren, sind wohl erhalten.—

Auch in Algier beabsichtigt man dem General Damremont eine Statue zu errichten; in Marseilles wird bereits dafür gesammelt.

London. I. M. die Königin hat den geschickten Architektur- und Landschaftsmaler Prout zu ihrem Hof- und Wasserfarben-Maler ernannt.

Kunst-Anzeige.

Martin Luther

im Tode.

Nach dem Originalgemälde

(Brustbild in Lebensgrösse)

seines Freundes

Lucas Kranach

in Stahl gestochen

von

Eduard Schuler.

Mit begleitendem Text von Ernst Sartorius. Folio Format, Stuttgart, Verlag von S. G. Liesching, Preis auf chin. Papier 1½ Thlr. auf weissem Papier 1½ Thlr. — Zu haben bei George Gropius, Königl. Bauschule No. 12.